

Altar viel mehr ein Bekenntnis — den Tod des Herrn „verkündigen“ — zum Ausdruck bringt als die sitzende Kommunion. Aber den Tod des Herrn zu verkündigen, seine Liebe, die Liebe Gottes in ihm zu bekennen, haben wir doch auch sonst reichlich Gelegenheit; dies Bekennen und Verkünden geschieht nicht bloß im Abendmahl; schlimm, wenn es nur da geschähe! Das Bekenntnis, das die Gemeinde durch den Abendmahlsgemeß ablegt, geschieht durch Essen und Trinken, gleichviel, ob wir sitzen oder gehen.

Sich besorge, wird der Einzelsfeld als ein Heilmittel für viele kirchliche Schäden und Mängel durchgesetzt, so werden namentlich im Anfang viele mitfeiern, die bisher sich fern hielten, und zwar nicht aus Furcht vor Anstößung und weil sie zu fein waren, um mit allerlei Volk, d. i. mit Brüdern und Schwestern, aus einem Becher zu trinken, sondern weil sie die katholische und auch die lutherische Auffassung sich nicht aneignen konnten und eine andere Deutung des heiligen Mahles nicht kannten — wie lange wird der Eifer dauern? und werden nicht viele vom Abendmahl wegbleiben, die bisher arglos, furchtlos in großer Naivität mitgefiebert haben?

Wir scheint, es ist ganz verständlich, daß viele Gemeinden sich sehr zurückhaltend verhalten. Der Erlaß des Reichsgesundheitsamtes hat offenbar nach keiner Seite hin befriedigt. Daß die Kirchenbehörden nicht eingreifen, ist ein Beweis für ihre Weisheit; das Dresdener Oberkonsistorium hat es jedenfalls viel zu eilig gehabt; man sollte durchaus den Gemeinden die Initiative überlassen; sollte ihnen, wenn sie nach sorgfältiger Überlegung, mit großer Majorität die Anschaffung von Einzelsfeldern beschließen (die Gemeinde hat die Kelche zu beschaffen, nicht der Einzelne), keine Schwierigkeiten bereiten; aber man sollte darauf dringen, daß für eine längere Probezeit die Feier mit Einzelsfeldern die Ausnahme bilde. Es muß sich dann herausstellen, ob der neueste Eifer standhält und sich vielen mitteilt, oder ob er nur einer Welle gleicht, die sich hoch hebt, um desto schneller wieder zu zerrinnen. Nur kein übereiltes Vorgehen, nur keine Ueberrumpelung der Gemeindevorstände, nur keine Zerspaltung der Gemeinde in Einzelsfelder und Gemeinschaftsfelder; wir haben wirklich Wichtigeres zu bedenken und zu tun, und wenn wir noch fünf bis zehn Jahre uns an einer stillen Agitation gemügen lassen, damit die Ansichten sich klären, so ist noch immer Zeit; bis dahin sind auch noch viele von uns ganz altmodischen Deuten gegangen. Wir wissen, daß vieles geändert werden muß in der evangelischen Kirche, daß auf die Zeit des Wartens eine Zeit rascheren Handelns folgen wird; wären wir allzu ängstlich, so würden die nach uns kommen, vielleicht allzu rücksichtslos erscheinen; aber das Heil hängt nicht am Einzelsfeld und auch nicht die Neubelebung des kirchlichen Lebens. Die Zeit ist noch nicht erfüllt, aber sie ist im Kommen. Die größere Gefahr ist, daß wir unseren Protestantismus und seine Freiheit und seinen Freimut wiederum unter ein knechtisches Joch fangen lassen. D. Baffermann hat sehr recht, wenn er vor allem die dogmatische Frage neu gestellt und neu beantwortet wissen will: Beseitigung aller Magie. Die Spitta'sche Exegese hat mich nicht überzeugt. Und, um auch das zu sagen, mir scheint, daß die liturgischen Räte, trotz so vieler trefflichsten, aufrichtig verehrter Männer und ihrer Bemühungen nicht so bald können beseitigt werden. Wir tasten doch nur. Die ältere, von Jugend auf rationalistisch gewöhnte Generation lernt nicht mehr die Liturgie zu würdigen; sie legt allein Wert auf Predigt und Gemeindegesang, und das jüngere Geschlecht sucht nach der neuen entprechenden Form; der liturgische Teil bleibt auch für sie Beierwerk; er wird ihr leicht zum Konzert. Je fleißiger wir „das Christentum der Gesinnung und der Tat“ pflegen, den vernünftigen Gottesdienst (Röm. 12), die Anbetung Gottes in Geist und Wahrheit, desto mehr wird das kultische Leben nicht eine herrschende, sondern eine dienende Stellung im Leben der kirchlichen Gemeinde einnehmen.

Frankfurt a. M.

D. Ehlers, Oberkonsistorialrat.

Bücher und Zeitschriften.

Karoline von Humboldt in ihren Briefen an Alexander von Rennenkampff. Nebst einer Charakteristik beider als Einleitung und einem Anfange von Albrecht Stauffer. Mit zwei Bildnissen. Berlin 1904, Ernst Siegfried Mittler u. Sohn.

Diese Ausgabe von 51 bisher ungedruckten Briefen Karolines von Humboldt, in deren glücklichen Besitz Professor Stauffer durch Frau General von Parschal, die jüngste Tochter des trefflichen oldenburgischen Kammerherrn Alexander von Rennenkampff, gelangte, hat er sich durchaus nicht leicht gemacht, und allerdings war die Arbeit durch den Fund selbst auch schon halb und halb vorgeschrieben. Denn diese neuen Briefe der bedeutenden Frau stammen aus dem letzten Jahrzehnt ihres Lebens, aus den Jahren 1819 bis 1829. Damals war Wilhelm von Humboldt gerade aus dem preussischen Kabinett geschieden, um sich fortan ausschließlich seinen wissenschaftlichen Arbeiten zu widmen; das Schloß Tegel bei Berlin wurde umgebaut und die jüngste Tochter Gabriele, von der wir das schöne Werk aus dem Familienkreise der Humboldt haben, ward an den jungen Diplomaten von Bülow verheiratet. Karoline wurde in den nun folgenden Jahren vielfache Großmutter und vielfach von Sorgen um glückliche Entbindungen ihrer Töchter und Auferziehung ihrer Enkelkinder erfüllt. Auch stand es mit ihrer eigenen Gesundheit schlecht, sie litt an Brustkrämpfen, besonders aber an der Gicht, die sie zu allerhand Kuren veranlaßte, bis sie in wiederholtem Aufenthalt in Bad Gastein das relativ beste Heilmittel ihrer großen Schmerzen fand. Demgemäß gestaltete sich auch der Inhalt ihrer Briefe an den aufrichtig geliebten und geschätzten Rennenkampff. Sie hatte ihn, der viel jünger war, 1806 in Rom kennen gelernt; gleiche Lebensanschauung, gleicher Kunstenthusiasmus, gleicher Humanismus knüpften hier das idealste Freundschaftsband, und Karoline war es ein Bedürfnis, sich vor ihm, den sie dann nie mehr wiedergesehen hatte, in allen Stimmungen anspruchslos zu exhortieren. (Der Herausgeber bezeichnet daher diese Briefe Karolines an einen Freund als ein Gegenstück zu den Briefen ihres Gatten an seine Freundin Charlotte Dinde.) Auch Rennenkampff heiratete in dieser Zeit, hatte die ähnlichen häuslichen Sorgen als junger Ehemann, wie Karoline als Großmama; es wird in den Briefen daher sehr viel von hygienischen und pädagogischen Dingen gesprochen. Leider sind Rennenkampffs Briefe nach Karolines Tode von Humboldt (wohl zu dessen eigenem nachträglichen Bedauern) verbrannt worden; aus den Reflexen Karolines muß man schließen, daß sie gehaltreich waren. Denn sobald sie sich nur wohler befand, traten denn doch auch wieder ihre großen künstlerischen und menschlichen Interessen in den Vordergrund; sie nahm noch kräftig und alternd lebhaften Anteil an der Welt, und insbesondere waren es die von ihrem großen Schwager Alexander von Humboldt (1823) eröffneten naturwissenschaftlichen Vorlesungen (sein späterer „Kosmos“), die sie begeisterten. Eine so geistvolle Frau aber plaudert auch sehr anziehend über die alltäglichen Sorgen und Vorgänge und vollends über ihre eigenen Kinder, an denen sie, wie bekannt, bis zum letzten Atemzuge mit leidenschaftlicher Liebe hing. Als die Tochter Gabriele ihrem nach London berufenen Gatten folgen, von Berlin und Tegel scheiden mußte, ließ es sich Karoline trotz ihrer sehr geschwächten Gesundheit nicht nehmen, sie dahin zu begleiten, um ihr bei der ersten Einrichtung behülflich zu sein. Der Abschied, wie sie ihn schildert, war herzerreißend, Karoline wußte, daß sie dieses ihr geliebte Kind nie mehr wiedersehen werde. . . .

Für den aufmerksamen Leser, der das berühmte Buch „Gabriele von Bülow“ schon kennt, sind demnach diese neuen Briefe Karolines sehr anziehend; sie ergänzen und vertiefen ihr Charakterbild in erheblicher Weise. Aber es war doch ein richtiger Gedanke Professor Stauffers, auf Grund der gesamten und nicht geringen Humboldt-Literatur ein ausführliches und psychologisch eindringendes Charakterbild Karolines zu geben. Denn nur wenn man ihre Persönlichkeit ganz kennt, weiß man den Wert dieser ihrer neuen Briefe richtig zu schätzen. Stauffers Arbeit ist sehr verdienstlich, denn (so viel ich weiß) hat er, der erste, eine solche Zusammen-

fassende Charakteristik geschaffen und dabei jenes Moment mit besonderem Nachdruck hervorgehoben, worin sich Frau von Humboldt von den anderen berühmten Frauen ihres Zeitalters unterscheidet, worin sie „einzig in ihrer Art“ ist.

Die Rachel, Henriette Herz, Karoline von Wolzogen, Charlotte von Schiller, mit denen allen sie persönlich intim befreundet war, hatten doch, außer den edlen philanthropischen Eigenschaften, wesentlich nur literarische Interessen. Nur (die erst später öffentlich auftretende) Bettina von Arnim hatte noch außerdem tieferes Verständnis für Musik, wie aus ihrer schönen Schilderung Beethovens in „Goethes Briefwechsel mit einem Kinde“ bekannt ist. Karoline von Humboldt aber war von allen berühmten Frauen ihrer Zeit die einzige, die sich mit Enthusiasmus und mit spezieller hervorragender Begabung für die bildende Kunst interessierte und sich damit auch in der Tat Verdienste ums Kunstleben ihrer Zeit erwarb. Mit ihrem Gatten, der als Diplomat nach Paris, Madrid, Rom, Dresden, Wien zu längerem Aufenthalt gekommen war, lernte sie die bedeutendsten Bildersammlungen Europas kennen und erwarb sich durch vieles Sehen, große Empfänglichkeit und reiche Bildung ein — zumal für jene Zeit — ungewöhnliches historisches und ästhetisches Verständnis der Antike und Renaissance. Sie war in Bilderbeschreibungen so gewandt,

3 sie sogar Goethe entzückte, der einmal einen solchen Brief von ihr selbst zum Druck beförderte. Sie nahm auch als Mäcenatin und Apostel persönlich lebendigen Anteil an den einzelnen deutschen Künstlern, die sie in Rom kennen lernte: die Brüder Tiepman, Schick, Bach, Fohr, Overbeck, insbesondere aber Thormaldsen und Rauch verkehrten viel im Hause des preussischen Ministerresidenten zu Rom und fanden bei der Frau dieses Hauses materielle und moralische Förderung. Kronprinz Ludwig von Bayern, der sie in Rom kennen und schätzen lernte, sagte einmal: „Ich kann nicht ruhig schlafen, ehe ich nicht in Frau von Humboldt wie in einem Spiegel alles erblicke, was ich den Tag über sehe und genieße.“ Die Künstler dankten ihrerseits für alle Liebe und Förderung dadurch, daß sie treffliche Porträts von ihr und ihren Kinder schufen; in seinem graziösesten Werk, der Psyche mit dem Schmetterling, vereinigten Rauch eine der schönen Töchter Karolinsens. Der Kultus der Schönheit war ihr in der Tat persönliches Bedürfnis, Herzenssache, darum fand sie auch so schöne Worte für ihr ästhetisches Gefühl und Erleben.

Diese Tatsachen in helles Licht gestellt zu haben, ist ein Verdienst Stauffers, aber nicht das einzige seiner ausführlichen Charakteristik Karolinsens, an die sich noch eine ebenso sorgfältige biographische Charakterzeichnung ihres Freundes anknüpft, worauf wir hier aber nur verweisen können. Nur über den Schluß, zu dem Stauffer gelangt, müssen wir noch ein Wort sagen, um so mehr, als er auch schon Anlaß zur Kritik gab. Stauffer nämlich, der sich (verzeihlicherweise) in seine Karoline von Humboldt nachgerade ein bißchen verliebt hat, proklamiert sie geradezu als die „größte deutsche Frau“. Dergleichen Superlative fordern jedesmal zu fast reflexmäßigem Widerspruch heraus. Wie will man denn eine solche Behauptung beweisen? Was ist groß? Wo nehmen wir den Maßstab für absolute Frauengröße her? War Bettina mit ihrem leidenschaftlichen Eifer für Minderung des Proletariats nicht mindestens ebenso groß wie Karoline von Humboldt? . . . Diesen Ausdruck Stauffers muß man also unglücklich finden. Mir aber scheint, daß er durch eine kleine Wendung richtig zu stellen wäre, nämlich wenn man sagen wollte: Karoline von Humboldt ist die größte deutsche Dame, die (vielleicht!) einzige „grande dame“ ihres Zeitalters. Stauffer unterließ nämlich, die oben von uns nur eben angedeutete Vergleichung Karolinsens mit den anderen berühmten Frauen ihrer Zeit durchzuführen. Hätte er dies getan, so wäre ihm bald klar geworden, daß Karoline durch die in großem Stile sich darstellende Existenz ihres Gatten, der reich, genial und in hohen Stellungen lebte, selbst zu einer großen Lebensführung als Staatsdame und Mäcenatin gelangte, und daß sie durch das Glück ihrer eigenen großen Tugenden und Talente befähigt wurde, kongenial ihrem Gatten zu leben. Das allein erhebt sie über die anderen Frauen, die in minder großen Verhältnissen zu leben hatten.

M o r i z N e d e r.

Allgemeine Rundschau.

Kleinere Mitteilungen.

* Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Wien hat auf Vorschlag der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse folgende Subventionen bewilligt: I. Aus der Voué-Stiftung: Dr. Hermann Betters in Wien behufs geologischer Untersuchungen des Bzargebirges in den Westkarpathen 1000 Kronen, dem wirklichen Mitglied Professor V. Uhlig behufs Ausführung geologischer Studien in den Ostkarpathen 1500 Kronen. II. Aus den Subventionsmitteln der Klasse: Joseph Bischof in Wien zum Studium der Dipteren- und Neuropteren-Fauna Judicariens 350 Kronen, Karl Rudolf in Wien zur Untersuchung der fossilen Flora von Val Bicezzo 400 Kronen. III. Aus dem Legate Bedl: Dr. Friedrich Pineles in Wien zu experimentellen Untersuchungen über die Epithelförderung 600 Kronen. Ferner hat das Komitee zur Verwaltung der Erbschaft Treitsch dem k. k. Hofrat V. Volkmann eine Subvention von 1000 Kronen für Ballonfahrten zu luftelektrischen Messungen bewilligt. — Zum Präsidenten der Akademie wurde der emeritierte ordentliche Professor der Geologie an der Universität in Wien Dr. Eduard Suß für die statutenmäßige Funktionsdauer von drei Jahren wiedergewählt und diese Wahl vom Kaiser bestätigt.

* J u b i l ä u m. Die österreichische Konsularakademie, die vor nunmehr 150 Jahren von Maria Theresia als „Orientalische Akademie“ begründet wurde, feierte am Donnerstag diesen Gedenktag durch den Einzug in ein prächtiges eigenes Heim in der Waisenhausgasse. Aus diesem Anlaß wurde im Auftrag des Ministers des Äußern Grafen Goluchowski eine Festschrift herausgegeben, die den Titel führt: „Die k. u. k. Konsularakademie von 1745 bis 1904“. Ursprünglich im wesentlichen eine Vorbereitungsanstalt für die Vertretung diplomatischer Interessen bei der hohen Pforte, ist die Anstalt im Laufe der Zeit zu einer wesentlichen Helferin in der Erschließung des Orients geworden, die in vollem Maße die Pflege der wissenschaftlichen Eigeninteressen mit dem praktischen Zweck der Vorbereitung für den Konsulatsdienst verbindet. Einer der Zöglinge der Anstalt in den ersten fünfzig Jahren ihres Bestandes war der berühmte Orientalist und Dichter Hr. v. Hammer-Purgstall.

* Von den Museen. Der Direktor des Zoologischen und Anthropologisch-Ethnographischen Museums zu Dresden, Geh. Hofrat Dr. Meyer, wurde in aufsehenerregender Weise seines Amtes enthoben. Gerüchte, die der Bestätigung bedürfen, wollen wissen, Geheimrat Meyer habe wissenschaftliche Arbeiten seiner Beamten unter seinem Namen erscheinen lassen.

33

Hochschulnachrichten.

* München. Das Studentenhaus der Münchener Studentenschaft geht nun, wie ein Anschlag der Vorstandschaft und des Verwaltungsausschusses des zu diesem Zwecke im vergangenen Semester gegründeten Vereins am schwarzen Brett besagt, seiner Verwirklichung entgegen. Zur vorläufigen Erfüllung der von dem Verein angestrebten Zwecke wird Mitte November in der Türkenstraße eine Mensa academica eröffnet werden.

II. Heidelberg. Auch in diesem Winter veranstaltet der „Heidelberger Universitäts-Ausschuß für Volkshochschulkurse“ mit Unterstützung der Stadt Heidelberg und des Engeren Senates der Universität eine Reihe von v o l k s t ü m l i c h e n V o r t r a g s k u r s e n. Der erste Kursus betrifft die „Soziale Hygiene“ und wird an vier Abenden im Auditorium maximum des alten Universitätsgebäudes von Medizinalrat Dr. Kürz abgehalten.

* Göttingen. An das hiesige hygienische Institut wird, wie der Frankfurter Zeitung geschrieben wird, ein bakterio-